

# Ein Schwabe entdeckt den Kilimandscharo

Gerhard Raff



Unser Kolumnist erinnert an den vor 200 Jahren geborenen Missionar und Afrikaforscher Johannes Rebmann.

Der kommt genau einen Tag nach seinem Kollegen Johann Ludwig Schneller aus Erpfingen als drittes von den acht Kindern des Bauern und Weingärtners Johann Georg Rebmann und seiner Ehefrau Anna, geborene Maisch (1788–1846), am 16. Januar 1820 in Gerlingen zur Welt. Und schon in der Volksschule bekommt er den Spitznamen „Pfarrer“, ohne Abitur jedoch bleibt ihm das Theologiestudium versagt. Aber er kann Missionar werden. Mit 19 geht er zur Basler Mission, fünf Jahre später zur Ausbildung in das Missionshaus der Church Missionary Society in Islington in England. Und am 10. Juni 1846 erreicht er nach monatelanger Fahrt auf dem Segelschiff Arrow Mombasa im heutigen Kenia. Dort unterstützt er den Landsmann Dr. Johann Ludwig Krapf (1810–1881) in seiner Missionsstation. Und fühlt sich dort wie daheim: „Wie prächtig ist doch die ganze Landschaft in ihrer reichen Mannigfaltigkeit von Bergen, Hügeln und Tälern mit dem üppigsten Pflanzenwuchs! Ich glaubte in der Gegend um Cannstatt in meinem Vaterlande zu wandern, so schön war das Land, so lieblich das Klima. Freut euch, auch in Ostafrika gibt es Würtemberge!“

Dort hat er am 11. Mai 1848 auf einer Forschungsreise ins Landesinnere als erster Weißer den schneebedeckten Kilimandscharo („Berg der bösen Geister“) gesehen. Und er berichtet seine Entdeckung nach Europa, und dort wird er von den Herren Gelehrten verspottet und ausgelacht. Er habe wohl Halluzinationen und in der Hitze die Wolken mit Schnee verwechselt oder mit Kalksteinen. Und seit dem Herodot, also seit fast 2500 Jahren, wisse man doch, es gibt keinen Schnee am Äquator, und so sei es ja auch in allen Büchern nachzulesen. Aber wenigstens die Franzosen haben es ihm nach fünf Jahren des Zweifels endlich geglaubt: „Ich muß auch noch sagen, daß ich von der Geographischen Gesellschaft in Paris eine schöne silberne Medaille erhalten habe, für meine Entdeckung des Schneebergs Kilimandscharo.“ Und schwäbisch bescheiden schreibt er weiter: „Ihr müßt aber nicht denken,

daß mich diese so sehr gefreut habe. Ich habe dies alles als Eitelkeit ansehen gelernt, ich bin ja nicht ausgezogen, um geographische Entdeckungen zu machen, sondern den Völkern, die in Finsternis und Todesschatten sitzen, das Heil in Christus aufzudecken.“

Neunundzwanzig Jahre lang am Stück, trotz aller Frustration und ständiger Lebensgefahr hat Rebmann es in der Hitze Afrikas ausgehalten, hat er missioniert, geforscht, Landkarten gezeichnet und die Sprachen und die Bräuche der Einheimischen aufgeschrieben. Anno 1875 ist er nahezu erblindet wieder heimgekommen und schon im Jahr drauf am Franziskustag, am 4. Oktober, im heiligen Korntal verstorben. In seiner Heimatgemeinde konnte vor nicht ganz 20 Jahren das unbegreiflicher Weise bereits zum Abriss freigegebene Geburtshaus des großen Sohnes in letzter Minute gerettet und in dem schönen, 400 Jahre alten Fachwerkhaus in der Kirchstraße 18 eine Gedenkstätte für Rebmann und etliche weitere Missionare aus dem pietistisch geprägten Gerlingen eingerichtet werden. Und an der Hauptstraße zur Solitude hoch steht seit 1957 eine von Professor Fritz von Graevenitz, dem Onkel von Carl Friedrich und Richard von Weizsäcker und Schwiegervater von Robert Bosch ju-

nior, geschaffene Bronzeplastik zum Andenken an den Forscher und Entdecker. Auch in Afrika selber ist Rebmann unvergessen und erinnern zahlreiche Bauwerke und Denkmäler an ihn. Im Hafen von Mombasa haben die Engländer (im Kriegsjahr 1944!) ein eindrucksvolles großes Steinkreuz für die Missionare Krapf und Rebmann errichtet. Ganz in der Nähe davon befindet sich das Grab seiner 1851 geheirateten, nach 15 Jahren glücklicher Ehe einer Tropenkrankheit erlegenen ersten Frau Emma Tyler (1810–1866) und seines am 22. April 1854 geborenen einzigen Kindes Samuel, das schon mit fünf Tagen sterben musste. Auf Anraten seines väterlichen Freundes Krapf hat er kurz vor seinem Tod noch seine Pflegerin, die Lehrerin Luise Friederike Finkh, geborene Däuble (1835–1914), Witwe des auf der Heimreise von Indien verstorbenen Pfarrers und Basler Missionars August Finkh (1831–1865) geheiratet und ist mit ihr zu einer Kur nach Bad Liebenzell geeilt, um nach der erhofften Gesundung wieder die Arbeit in seinem geliebten Ostafrika aufnehmen zu können. Eine Lungenentzündung hat diesen Plan dann verhindert.

Hinweis wg. immer noch anhaltender Nachfragen: Des Verf. bereits in halb Deutschland gezeigte Provenzalische Krippe mit ihren 555 Santons musste heuer wg. Erkrankung des Inhabers in der Schachtel bleiben. Er empfiehlt aber als Ersatz unbedingt noch den Besuch der weltweit einzigartigen gigantischen Krippe in der Martinskirche zu Malmsheim (S-Bahn-Station vor Weil der Stadt, noch bis Lichtmess 2. Februar). Der längst das Pensionsalter erreicht habende, nach wie vor rührige und einfallsreiche Pfarrer Franz Pitzal mit seinen Helfer/-innen hat sie jetzt zum 40. Mal aufgebaut, damit er wieder mit den erfreulicherweise großzügig eingehenden Spenden die Ärmsten der Armen unterstützen kann.



Der Missionar und Afrikaforscher Johannes Rebmann Foto: Andreas Gorr